Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 10 (1928)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 31 — **Zürich, 3. August 1928** — **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Bern, am 1. August. Das Bundeshaus hatte heute seine besondere Bundesfeier. Sie war auf das Wort gestimmt, das Schiller seine Jungfrau von Orléans sprechen läßt: „Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut, wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland"... In schlichter, aber eindrucksvoller Weise vollzog sich die Uebergabe der Büste des verstorbenen Generalstabschefs von Sprecher an den Bundesrat, und gleichzeitig die endgültige Aufstellung der schon seit längerer Zeit vollendeten Büste von General Wille. Die Denkmäler dieser beiden Führer der Mobilisationszeit behüten nun den Eingang zum Militärdepartement im Ostbau des Bundeshauses.

Es ist bekannt, daß die Sprecherbüste ihr Entstehen der Anregung eines einfachen Thuner Soldaten verdankt. Die Mittel dafür kamen als freiwillige Spenden von Männern und Frauen in so reichem Maße zustande, daß der größere Teil derselben als Erinnerungsgabe an Sprecher der Nationalspende für Soldatenfürsorge zugewendet werden konnte. Die Sprecher-Büste, eine vorzüglich gelungene Arbeit Hermann Hubachers, ist schon als Kunstwerk an sich interessant. Es gibt im Parlamentsgebäude und den angrenzenden Flügeln noch manche Ecke und Nische, die solchen Schmuckes bedürfte; wenn sich ihre künstlerische Ausstattung im nämlichen langsamen Tempo vollzieht, wie bis dahin, so bleibt vielleicht auch einer Frau ein Ehrenplatz vorbehalten. Jetzt ist es nur die Phantasiegestalt der Stauffacherin, die würdig befunden wurde, im Nationalratssaal stumm mitzutagen.

Die Feier des ersten August ist kein alter Brauch. Man darf darum nicht verlangen, daß sie sich von vornherein in einem von der Zeit geprägten würdigen Rahmen abspiele. Allein, es befriedigt doch, daß neben Auswüchsen immer mehr das Bestreben hervortritt, sie zu verinnerlichen. Wie bei jeder guten Idee, die Gemeingut werden soll, handelt es sich auch hier um Erziehungsarbeit. Die besten Erzieher haben auch die besten Erfolge: Oben im Bergdorf ist es der Pfarrer, unten im Tal der Gemeindevorsteher oder der Lehrer, in der Stadt weiß ein ideal gesinnter Politiker die Worte zu finden, die zum Herzen des Volkes sprechen und ihm dartun, daß „wehrhaft und sozial" sich im Programm der Demokratie vereinigen lassen.

Die Schweiz und der Völkerbund.

In letzter Zeit laufen Meldungen durch die ausländische Presse, die den Eindruck erwecken, als sei zwischen der Schweiz und den Völkerbundsorganen ein Konflikt ausgebrochen. Dem ist aber nicht so. Es handelt sich hiebei lediglich um eine Kritik beim Völkerbund akkreditierter ausländischer Journalisten, die sich der Auffassung von Genfer Behörden und Bundesrat widersetzen, daß ihnen eine Ausnahmestellung nicht einzuräumen sei und daß sie, wie Einheimische und andere in der Schweiz niedergelassene Ausländer, sich schweizerischen Vorschriften und gesetzlichen Bestimmungen zu fügen haben und die namentlich in der Frage einer Völkerbund-Radiostation und der Exterritorialität eines Völkerbundflugplatzes anderer Meinung sind als unsere Behörden, welche vor allem die Neutralität unseres Landes zu wahren haben. Manche Angriffe auf Genf als Völkerbundssitz sind auf das Verhalten dieser ausländischen Presseherren zurückzuführen.

Ausland.

Am 27. August wird in Paris der Kellog-Antikriegspakt in Gegenwart des amerikanischen Staatssekretärs, von 11 Außenministern und einer großen Zahl diplomatischer Vertreter ausländischer Staaten unterzeichnet werden. Außenminister Briand hat sich in der Paktangelegenheit wiederum als ein geschickter Vermittler im Sinne seiner in Thoiry und Locarno befolgten Friedenspolitik erwiesen.

Dem in diesen Tagen zustandegekommenen französisch-englischen Abrüstungskompromiß mißt die französische Presse große Bedeutung zu. Frankreich habe hinsichtlich der Abrüstung zur See, England hinsichtlich der Größe des Landheeres und betreffend die Ausbildung von Reserven starke Konzessionen gemacht.

Einen versöhnenden Eindruck ruft es hervor, daß die französische Regierung nach vorangegangenen Unterhandlungen darauf verzichtet, daß die Auslieferung von drei Bürgern erfolge, die im besetzten Gebiet von Zweibrücken eine französische Flagge herunterrissen und darum entsprechend den Kriegsverträgen vor das französische Militärgericht gestellt werden sollten. Es wäre allerdings viel Aufregung vermieden worden, wenn Frankreich von vorneherein ein Auslieferungsbegehren nicht gestellt hätte.

J. M.

Hausfrau und Frauenbewegung.

Trotz allen Rückschlägen, die wir erleben, bemerken wir, wenn wir rückschauend eine Zeitspanne von 10 oder gar 20 Jahren überschauen, daß es vorwärts geht, daß unsere Frauenforderungen sich nach und nach verwirklichen, daß der Begriff „Frauenbewegung" weiteren Kreisen geläufig wird. Das ermutigt immer wieder zur Weiterarbeit. In der täglichen Kleinarbeit derjenigen Frauen, die sich für die Frauenbewegung einsetzen, will es allerdings scheinen, als ob man noch auf unsagbar viel Unverstand, Gleichgültigkeit und Abneigung stoße und zwar vor allem bei den Hausfrauen und Müttern. Gewiß bringt es die Art ihres Tätigkeitsbereiches mit sich, die Inanspruchnahme der seelischen und leiblichen Kräfte von früh bis spät, daß das Interesse für Fragen, die über den nächsten Kreis hinausführen, erlahmt oder gar nicht vorhanden ist.

Oft jedoch kommt noch ein bewußtes Ablehnen dessen, was wir Frauenbewegung nennen, hinzu. Die glückliche Gattin und Mutter „hat es ja nicht nötig", sich mit solchen Dingen zu befassen; sie ist zufrieden in ihrem Kreise und will nichts anderes. So wie es etwa jene glücklich verheiratete junge Frau mit naivem Egoismus ausdrückte: „weshalb brauche ich das Stimmrecht? ich bin ja glücklich!"

Manche von ihnen empfinden, wenn sie sich mit Frauenbestrebungen abgeben sollen, ein Gefühl des Unbehagens, der Unsicherheit, des Herausgerissenwerdens aus der bequemen, liebgewordenen Gewohnheit eines still dahinfließenden Lebens. In ihrem Hauswesen, das trefflich zu leiten ihr Ehrgeiz ist, ist ihnen wohl; was sie darüber hinaus führen will, lehnen sie ab wohl im Gefühl, daß sie sich dort nicht mehr mit der Sicherheit bewegen können wie im eigenen Heim. Den an sich richtigen Grundsatz, ihrem Manne und ihren Kindern zu leben, treiben manche Frauen ins Extreme, indem sie den ganzen Tag ihre Kräfte dem Hause widmen und, da ihnen vor allem das leibliche Wohl ihrer Familie am Herzen liegt, den Haushalt zum eigentlichen Lebensinhalt machen. Daraus kann ihnen nicht etwa ein Vorwurf gemacht werden, denn gilt nicht noch vielfach diejenige Hausfrau als die beste, die den ganzen Tag schuftet und schindet?

Sieht man näher hin, so entdeckt man, daß viele von ihnen an einem starken Minderwertigkeitsgefühl leiden, wenn sie die sicher auftretende, im außerhäuslichen Berufe stehende Frau sehen. Sie fühlen sich zurückgesetzt und verlieren die Freude an einer Arbeit, die so wenig geschätzt wird und doch so viel Kraft verbraucht wie die Hausarbeit. Umgekehrt gibt es indessen viele berufstätige Frauen, vor allem ledige, die sich neben der Hausfrau und Mutter minderwertig vorkommen und stets den Eindruck haben, von den verheirateten Frauen mit Mitleid angesehen und nicht als voll genommen zu werden. Im Grunde sind die beiden Gruppen von Frauen aufeinander angewiesen, brauchen einander, können voneinander lernen und sich ergänzen.

Die so entstehende Kluft zwischen der Nur-Hausfrau und der beruflich tätigen Frau nimmt dadurch noch zu, daß die erwerbstätige Frau weit mehr mit der Zeit vorwärts schreitet (sie ist ja auch den Frauenbestrebungen viel zugänglicher), während die Hausfrau gleichsam stehen bleibt und ihren Haushalt nicht viel anders als zu Mutters und Großmutters Zeiten führt. Zwar stehen ihr allerlei technische Hilfsmittel wie Gas und Elektrizität zur Verfügung, aber im ganzen bewegt sich die Hausarbeit in den alten Bahnen. Das bedeutet, daß die Kräfte der Hausfrau in unnötiger Weise angestrengt werden, daß in einer Zeit, wo überall nach kraft- und zeitsparenden Methoden gearbeitet wird, nur die Hausfrau in ihrem meist unrationell eingerichteten Kleinbetriebe Zeit und Kraft in einer Weise verschwendet, daß sie häufig nicht mehr zu einem wahren Lebensgenusse fähig ist.

An diesen Zuständen sind wir alle mitschuldig; wertvolle Frauenkräfte werden nutzlos verbraucht und gehen weiteren Aufgaben verloren. An uns allen ist es, für Abhilfe zu sorgen. In erster Linie muß die Hausarbeit höher gewertet und in neue Zusammenhänge hineingestellt werden. Dies scheint zunächst paradox, da wir doch eben das Ziel haben, die Frauen vor dem Aufgehen in der Hausarbeit zu bewahren. In Wirklichkeit ist es so: indem wir die Hausarbeit höher einschätzen, indem wir die Zusammenhänge zwischen Einzelwirtschaft und Volkswirtschaft erkennen und dadurch der Hausarbeit ganz neue Bedeutung verleihen, werden wir uns bemühen, die Hausführung modernen Grundsätzen der Rationalisierung, wie sie in allen technischen Betrieben schon längst maßgebend sind, unterzuordnen. Das bedeutet: größtmögliche Arbeitsleistung bei möglichster Schonung der Kräfte und Zeitausnützung. Damit befreien wir die Hausfrau vor dem Untergehen in Hausarbeit, helfen dazu mit, sie von einem immer abgehetzten Arbeitstier zu einem Menschen zu machen, der nach vollbrachter Arbeit noch zugänglich ist für andere Interessen. Davon wird in erster Linie die Familie profitieren. Wenn die Frau und Mutter wieder Zeit hat, so kann sie in ganz anderer Weise auf die Freuden und Leiden ihres Mannes und ihrer Kinder eingehen und in das Zusammenleben mit ihrer Familie erhöhte Lebensfreude hineintragen. Welches Unbehagen und wieviel Mißstimmung erzeugt doch das immer wiederholte, ungeduldige Wort: „ich habe keine Zeit!" Und umgekehrt: wie wird dadurch, daß die Frau wieder Zeit hat, im Heim neue Lebensfreude, neues freudiges Zusammenarbeiten und Zusammenleben entstehen!

Wie kann die Hausarbeit neu gewertet werden? Einmal dadurch, daß mit der höchst irrigen aber immer noch bei vielen Männern verbreiteten Ansicht aufgeräumt wird, die Hausführung sei der Frau sozusagen angeboren wie die Fähigkeit zu essen und zu schlafen! Etwas, das man „von selber kann", wird nicht geschätzt. Braucht es jedoch zur Erlernung der Hausarbeit eine richtige Lehrzeit, wie eine Schneiderin, eine Handelsangestellte eine Lehrzeit durchmachen muß, so wird die Hausarbeit ein richtiger Beruf und steigt im Ansehen. Daher ja auch unser ständiges Eintreten für die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, daher unser in immer mehr Kantonen eingeführtes Hauslehrjahr mit abschließendem Examen.

Dann aber muß die Hausarbeit, wenn sie eine gelernte Berufsarbeit ist, sich auf der Höhe der Zeit halten; dann darf nicht im alten Geleise weiter gefahren werden. Schon das Einteilen der Zimmer beim Bau des Hauses, das Einrichten der Wohnung, die Anschaffung ar-

Feuilleton.

Grauer Tag

Keine Ferne spricht.
Kein Vogel singt.
Kaum, daß ein Baum
die Zweige hebt,
um Licht zu trinken.
Eine Fontaine schluchzt.
Des trüben Himmels wegen?
Um dich und mich,
um unsere Herzen in Trauer?
Um unsere Wehmut zu sein?
Um unsere Lust nach dem Tod?

Gertrud Bürgi.

Drei vergessene Schriftstellerinnen des vorigen Jahrhunderts.

Von Lisa Wenger.

I.

Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Gräfin Ida Hahn-Hahn lebte von 1805 bis 1880. Sie schrieb ungefähr zehn Romane, vier, fünf Bände Gedichte, von denen sich einige, wie das schöne Lied: Ach, wenn du wärst mein eigen . . . bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der berühmteste der Hahn-Hahn Romane ist „Faustine". Im Ganzen verdienen ihre Arbeiten die Ewigkeit nicht, mit Ausnahme der Faustine. Den Stoff zu diesem Roman schöpfte sie wohl aus ihrem eigenen Leben, zum Teil war sie, wie die damals so berühmte Faustine, zum Teil hätte sie wohl gewünscht, zu sein wie sie.

Ida Hahn-Hahns Vater war der sogenannte Theatergraf, der mit seiner Truppe von Land zu Land reiste. Kein Wunder, daß seine Tochter nicht zu sein vermochte, und nicht zu sein wünschte wie alle Welt, daß sie eigene Wege ging, und unbeirrt ihren Zielen zustrebte. Ida verheiratete sich mit ihrem Vetter Wilhelm Adolf Hahn, im Jahre 1826, und schied sich von ihm im Jahre 1829, sehr wahrscheinlich aus denselben Gründen, die ihre „Faustine" veranlaßt hatten, ihren Gatten zu fliehen.

Idas faustische, suchende, sehnende, begierige Natur jagte sie von Liebe zu Liebe, und nachher aus dem Protestantismus in den Katholizismus. Dort fand ihr mystisches Bedürfnis größere Erfüllung, ihre Kunst größere Anregung. Ihr neuer Glaube führte sie ins Kloster, und auch da mag es ihr ergangen sein wie ihrer Heldin: Sie war, trotz dem „ewigen Anbeten", nach dem sie sich leidenschaftlich sehnte, nicht glücklich, lebte aber, im Gegensatz zu Faustine, die bald starb, im Kloster noch 30 Jahre.

Ida Hahn-Hahn schrieb im ganzen 21 Bände, die damals sehr gelesen wurden, heute aber nicht mehr ertragen werden könnten, mit der einzigen Ausnahme der „Faustine". —

Leicht vergißt der Mensch. Auf diesem Vergessen beruht seine Undankbarkeit. Stünde ihm das, was er einst erlebt, was ihm zu Herzen gegangen, dem er Treue des Gedenkens gelobt, so hell und kraftvoll vor Augen, wie damals, als er es empfand und genoß, er brauchte sich der Gemeinheit der Undankbarkeit nicht zu beschuldigen. Aber wie es eben geht: Die Zeit verwischt, die Zeit ebnet, die Zeit streut Asche über das Glänzende, und es wird trübe, farblos, schwächlich, und der Mensch daher lieblos. Er vergißt. Hie und da zuckt es auf: Schäme dich. Aber nicht oft. Und höchstens empfindet er so Menschen gegenüber.

Aber man kann auch Büchern untreu sein. Bücher, die man geliebt, die einem geholfen, Schweres zu ertragen, die einem entzückt, oder mystisch berührt, Bücher, die einem auf den richtigen Weg halfen, Erkenntnisse weckten, sie stehen verstaubt (bildlich gesprochen, denn unsere Hausfrauen dulden Staub nicht einmal auf Büchern) grau und einsam auf unserm Bücherbrett. Ihnen fehlt die Stimme. Sie müssen schweigen, können sich nicht bemerkbar machen. In einem kleinen, kaum bekannten Lustspiel Schillers heißt es: Das Talent belohnt sich in der Stille und schweigt. Damit müssen sich auch die vergessenen Bücher trösten. Merkwürdig ist aber, daß auch wirkliche, richtige Talente unter den Büchern sich bescheiden müssen.

Da gab es in meiner Jugend einen Roman, den ich immer und immer wieder las, und der mir das Wesen der Liebe, das suchende, nimmer befriedigte, oft treulose Gefühl klar und lebendig zeigte: Faustine, von der Gräfin Hahn-Hahn. Schon damals, als ich das schmale, vergilbte, stockfleckige Büchlein durchflog, war es eigentlich vergessen. Kein Mensch sprach mehr von dieser Faustine, deren Schicksal schon in ihrem Namen angedeutet ist. Wie ich es aufstöberte, weiß ich nicht mehr. Aber selten habe ich einen Roman gelesen, der mich so heftig fesselte, wie dieses interessante Buch der Hahn-Hahn. Sie schrieb es im Jahre 1841 und gab darin wohl manches von ihrem eigenen Leben und Schicksal preis. Mit großem Reiz stattete die Dichterin ihre Faustine aus. Anmutig, eigenartig, sehr natürlich, liebend und geistreich steht sie vor uns. Im höchsten Grade weiblich, innerlich unabhängig und frei sich bewegend. So frei, daß sie es sich erlaubte, einen ganzen Winter lang in einem und demselben blauen Kleid in der Gesellschaft zu erscheinen. Ob sie ein Gelübde getan, wurde sie gefragt. „Nur das der Bequemlichkeit", lächelte Gräfin Faustine.

Sie war, ohne es sich bewußt zu sein, als Persönlichkeit ihrer Zeit weit voraus. Sie anerkannte bei sich und andern keine andern Fesseln als die des eigenen Müssens und Willens, des Ich. Zwang in der Liebe empörte sie. So mühte sie sich z. B., eine junge Freundin aus den Banden einer verhaßten Verlobung zu befreien, und fragte weder nach Zorn der Eltern, noch nach dem Schmerz des Verliebten, noch nach dem Gerede der Welt. „Sie liebte ihn nicht", antwortete sie ruhig auf Vorwürfe.

Von ihrem Manne, dem sie sich aus Gehorsam gegen ihre Familie und aus jugendlicher Unwissenheit hatte antrauen lassen, lebte sie getrennt. In einer feurigen und erschütternden Verteidigungsrede spricht sie ihrem späteren Gefährten, Mario Mengen, gegenüber über ihre Ehe. Wie beschmutzt sie sich gefühlt habe durch die Liebe eines oft berauschten, brutalen Gefährten, der sie in der Trunkenheit nahm, der Dirne gleich, „die man am andern Morgen mit dem Fuß vom Sopha stößt", und der ihr Bestes, Tiefstes und Wertvollstes gar nicht kannte, noch zu kennen wünschte. Sie bekennt: „Neunhundertneunundneunzig Frauen ertragen solch ein Schicksal und wehren sich nicht, werden nicht von ihm erdrückt. Aber eine, eine einzige, vermag es nicht zu ertragen. Oh, diese Eine, diese Einzige, . . ." und Faustine weint.

Sie gewinnt einen Freund. Das Verhältnis ist ein zartes, freundschaftliches. Die beiden musizieren zusammen, lesen zusammen. Faustinens Mann lacht darüber. Betrunken wird er eifersüchtig. Nach einer

beitsparender Maschinen, dann die planmäßig durchdachte Einteilung der Zeit und der Kräfte bei der Verrichtung der verschiedenen Hausarbeiten — hier liegen noch große Aufgaben vor uns!

Wenn die Hausfrau freier wird, wenn sie mehr Zeit hat, wird sie auch den Forderungen der Frauenbewegung zugänglicher sein; indem sie sich ihres eigenen Wertes und ihrer Bedeutung für das Volksganze bewußt wird, sieht sie auch die Zusammenhänge zwischen der Tätigkeit der Hausfrau und den Frauenbestrebungen, wird sie gerne beitragen zur Lösung all der Fragen, die den in der Frauenbewegung arbeitenden Frauen am Herzen liegen.

Welche Bedeutung die Umstellung der Hausfrau für die Volkswirtschaft hat, davon in einem nächsten Artikel. E. V. A.

Die Herrin von Hradschin.

Ein Besuch bei Dr. Alice Masaryk in Prag.

Von Gisela Urban.

(Nachdruck verboten.)

Schon viele Jahre vor dem Kriege, als der jetzige Präsident der tschechoslowakischen Republik als einfacher Abgeordneter die in das politische Leben des alten Oesterreichs so tiefe Wunden reißende Freiheitsbewegung seines Volkes entfachte, war es der Oeffentlichkeit bekannt, daß seine Tochter Dr. Alice Masaryk an seinem bedeutsamen Wirken regsten Anteil nahm. Nun residiert der als nationaler Held gefeierte, aber auch als philosophischer Geist, als überragender Gelehrter verehrte Mann auf dem Hradschin, dem von Natur und Kunst so einzigartig geschmückten Herrensitze erlauchter Geschlechter und mit ihm, dem der Tod die Gattin vor wenigen Jahren entriß, lebt seine Lieblingstochter Alice in innigster Verbundenheit. So ist Dr. Alice Masaryk heute die erste Frau in dem jungen Staate. Sie steht im hellsten Lichte der Oeffentlichkeit, ihr Tun und Lassen ist für die Allgemeinheit der Frauen ihres Volkes beispielgebend, ihre Ansichten und Urteile werden rasch weitergegeben, ihr Einfluß wird gesucht und gewertet.

Bevor Dr. Alice Masaryk nach den erregenden Ereignissen, nach unerwarteten Gestaltungen und historisch gewordenen Katastrophen aus einem schlicht bürgerlichen Milieu in den Glanz aufstieg, war sie eine Mittelschullehrerin; eine Lehrerin, der die Herzen ihrer Schülerinnen zuflogen, weil sie ihnen Liebe und Verständnis entgegenbrachte. Damals beschäftigte sich die Frau, die sich zum Lehren innerlich berufen fühlte, mit der Frage, wie die Erziehung der Frauen verbessert werden könnte, und es war die Koedukation, von der sie sich eine höhere Entwicklung der Frau und die Anerkennung einer Moral für Mann und Frau erhoffte. Dr. Alice Masaryk hat die segensreichen Wirkungen der gemeinsamen Erziehung der Knaben und Mädchen in Amerika beobachtet und sich bemüht, die Aufmerksamkeit ihrer Heimat auf diese moderne Erziehungsmethode zu lenken.

Sonst bekannte sich Dr. Alice Masaryk als eine Frau, die nicht vom Sturmlaufen um neue Rechte und große Errungenschaften einen Umschwung der öffentlichen Meinung in Bezug auf die Wertung des weiblichen Geschlechtes erwartete. Sie legte vielmehr dar, daß nur Beharrlichkeit, Intensivierung jeder Arbeit, Konzentrierung der Frauenkräfte auf ein ihnen entsprechendes Gebiet, die Fühlbarmachung der Sonderheiten der weiblichen Kultur zu einer Schätzung der Frau als Menschen führen könne.

Was Dr. Alice Masaryk einst lehrte, daran hält sie auch noch jetzt fest. Jetzt, da ihr als Herrin des Hradschin, jenes Prunkschlosses, wo die Fäden des gesamten politischen und öffentlichen Lebens in der Tschechoslowakei zusammenlaufen, alle Möglichkeiten zur Beeinflussung ihres Volkes offen stehen. Aber die kluge Frau hütet sich vor jeder Zersplitterung ihrer Kräfte. Es ist das Rote Kreuz, das sie vollauf in Anspruch nimmt und von dieser Arbeit sprechen wir, als ich ihr gelegentlich eines Aufenthaltes in Prag einen Besuch mache.

Wir sitzen in einem von goldener Sonne köstlich durchfluteten großen Salon mit dem Blick auf die sich bezaubernd an den Hradschin schmiegende Stadt. Schlicht, ungezwungen, einfach gekleidet ist mir Dr. Alice Masaryk entgegengetreten. Nun spricht sie von ihrem Lieblingsthema, dem Roten Kreuz. Ihr schmales, blasses Gesicht ist von dunklen Augen und blitzend weißen Zähnen anziehend belebt.

„Wir arbeiten jetzt mit 650 Ortsgruppen und wir haben schon in Kursen für „Erste Hilfe" in den verschiedenen Städten und Orten 15,000 Personen für die Samariterarbeit herangebildet. Unser Ziel ist: Förderung der Volksgesundheit, allgemeine Aufklärung über die Forderungen der Hygiene, Heranbildung eines tüchtigen Sanitätspersonals, Förderung der geistigen und körperlichen Wohlfahrt aller im Roten Kreuz Tätigen, Fürsorge für kranke und erholungsbedürftige Kinder." So plaudert Frau Dr. Alice Masaryk und ich bin erstaunt zu hören, daß 270,000 Kinder sich im Jugendrotkreuz zusammengefunden haben, um ihre Erziehung durch die idealen Gedanken an Nächstenliebe und Nächstenhilfe zu vervollkommnen. Welch ungeheure Summe von Liebe, Sorge, Taktraft und Hingebung steckt allein in dieser Erziehungsarbeit begeisterter Jugendmassen.

„Ich wollte das Rote Kreuz gemeinsam mit dem deutschen organisieren", erzählt Alice Masaryk", und die Parteien haben in dieser Frage auch schon verhandelt. Aber — leider — da war auch sofort die Politik da. Aber mit Politik läßt sich eine solche Sache nicht verquicken." Ein echter Ton des Bedauerns erklingt in diesen Worten. „Nun will ich mich von der Exekutive zurückziehen", fährt die Frau fort, die die Politik so klug von der Humanität fernzuhalten versteht. Es gibt schon genug Persönlichkeiten, die die laufende Kleinarbeit besorgen."

„Und Sie, Frau Doktor, was wollen Sie tun?"

„Ich habe noch viele Pläne, die ich in Ruhe ausarbeiten muß. Das Tagewerk der Organisation ließ mir bisher keine Zeit dazu. Und dann! Ich habe eine neue Arbeit übernommen: Die Vertretung beim Internationalen Arbeitsamt. Ich möchte durch diese Arbeit den vielen jungen Russen helfen, die jetzt in Prag auf Kosten unserer Regierung studieren. Nach Beendigung ihrer Studien werden die jungen Leute Stellungen brauchen, da kann das Internationale Arbeitsamt tatkräftig eingreifen."

Auf dem Tische vor uns liegen Stöße von englischen und amerikanischen Zeitungen, darunter viele Kunstzeitschriften. In den Schränken ist wohlgeordnet eine Büchersammlung zu sehen. Prächtige Gemälde an den Wänden, entzückende, meist slawische Kunstgegenstände auf den Konsolen. Ueberall, trotz aller Pracht, Anzeichen ernster Studien, geistiger Vertiefung, künstlerischer Lebensgestaltung.

Frau Dr. Masaryk ist eine vortreffliche Kunstkennerin: Italien hat ihren Geschmack geläutert, ihren Sinn für die Kunst geschärft. Sie liebt aber auch die Musik. Kunst und Musik verklären ihr arbeitsreiches, dem Wohle ihrer Mitmenschen, den Kranken, Darbenden und der aufstrebenden und hilfsbedürftigen Jugend gewidmetes Leben. Aber ist es nicht die Liebe zu ihrem großen Vater, die dieses Leben überglänzt, die es so verehrungswürdig macht? In seinem Geiste ist die Tochter tätig, wenn sie so aufopferungsvoll den Werken der Nächstenliebe dient und die internationale Verständigung pflegt. Daß sie aber trotz dieser Anpassung ihres Daseins an die vom Vater ererbten Ideale ihre persönlichen Empfindungen kennzeichnet, daß sie an den von der Vergangenheit herüber genommenen Grundsätzen unbeirrbar festhält, das beweist, daß sie eine Frau von besonderer Geistesbegabung, von ausgeprägtem Charakter ist. Und da ich nach einem längeren Gespräche, in dem sich mir das Wesen dieser anziehenden Frau immer mehr erschließt, von ihr scheide und sie mich ganz in bürgerlichem Stil in die Vorhalle und zum Lift geleitet, bin ich tief befriedigt, erkannt zu haben, daß die Herrin vom Hradschin auch in der Exklusivität ihrer Umgebung, auf dem herauschenden Gipfel ihrer Stellung, ein schlichter, liebenswürdiger, starkgeistiger und gemütvoller Mensch geblieben ist.

Zehnter Ferienkurs für Fraueninteressen in Rapperswil am Zürichsee.

Rapperswil, das alte historische Städtchen am obern Ende des Zürichsees hat sicher schon viel und jedenfalls auch recht hohen Besuch gehabt. Wenn eine ständerätliche Kommission in den Hundstagen ihre Beratungen in dieses Landstädtchen verlegt, wie dies gerade während des Kurses zufällig der Fall war, so mag dies einer stillen, geruhsamen Bürgerschaft als nichts Außergewöhnliches vorkommen. Wenn aber „Frauenrechtlerinnen" sich dort zusammenfinden, um ihre „revolutionären" Ideen über Gleichstellung von Mann und Frau zu diskutieren, ja sogar die Absicht haben, das Städtchen und seine Umgebung damit zu beglücken, so mag wohl mancher Rapperswiler und manche Rapperswilerin gleich gedacht haben wie jener Bürger in Ermatingen, als unser Kurs vor 2 Jahren dort stattfand: „Da hät eus grad no gfehlt". Später werden sich aber auch diese ängstlichen Gemüter mit diesen „Frauenstimmrechtlerinnen" versöhnt haben.

Das Programm dieses Ferienkurses bestand auch dieses Jahr aus 3 Teilen:

1. Praktische Uebungen der Kursteilnehmerinnen im Leiten von Versammlungen, im Diskutieren und Vortragen, sowie im Abfassen von Berichten und Zeitungsartikeln. Die Leitung der deutschen Uebungen wurde von Frl. Dr. Grüter, Bern und Frl. Dr. Werder, Zürich übernommen, während Frl. Dutoit, Lausanne, welcher die ganze Veranstaltung und Organisation dieses Ferienkurses überbunden war, dazu noch die Leitung der franz. Uebungen übernommen hat.
2. Vorträge.
3. Oeffentliche Abendvorträge in Rapperswil und Umgebung, die hauptsächlich propagandistischen Zwekken dienten.

Beim 1. Teil, den praktischen Uebungen, fiel durchwegs das rege Interesse der beteiligten Frauen am öffentlichen Leben auf. Die Vorträge wurden gut gehalten und die Diskussionen fleißig benützt.

Frau Oberin Freudweiler, Zürich, sprach Montag nachmittag über die Ausbildung des Kranken- und Irrenpflegepersonals und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Nationalrat in nächster Zeit diese Frage in der Weise lösen werde, daß er die staatliche Prüfung dieses Personals vorsehe, wobei dann der Bund eine angemessene Subvention zur Ausbildung des Kranken- und Irrenpflegepersonals zu leisten hätte.

Frl. Mächlin, Schaffhausen, berichtete uns andern Tags über die Schulen in den Vereinigten Staaten Amerikas. Die Amerikaner sehen ein, daß ihre Schulen noch weit hinter den unsrigen zurückstehen. Jetzt sollte dies in möglichst kurzer Zeit nachgeholt werden. Die Schüler genießen alle Freiheiten, während die Lehrer an sehr viele Vorschriften gebunden sind. Sie schloß den sehr ausführlichen und interessanten Vortrag mit den Worten, daß es in Amerika kein großes Vergnügen sei, Lehrerin zu sein.

Für die Kursübungen vom Mittwoch waren 3 Vorträge angesagt. Frau Schaub-Wackernagel, Basel, orientierte über die Hausfrauenvereinigungen, namentlich in Deutschland. Sie macht speziell darauf aufmerksam, daß die deutschen Frauen viel leichter zu ihrem Ziele kommen als wir Schweizerfrauen, weil sie das Stimm- und Wahlrecht besitzen und so durch ihre abgeordneten Frauen im Reichstag, im Stadtrat etc. zur Sprache kommen. Auf ganz originelle Art zeigte Frau Belmont, Rapperswil, in ihrem Vortrage „die Wohnungsinspektorin" den Weg zu Arbeitserleichterungen für die moderne Hausfrau. Darauf folgend machte Frau Abrecht, Biel, in ihrem Vortrage über „Wohnungsfragen der Gegenwart" darauf aufmerksam, wie nötig es sei, daß die Frauen in vermehrtem Maße den heutigen Wohnungsverhältnissen gröseres Interesse entgegenbringen. Die Frau soll namentlich auch beim Hausbau, wenigstens beim Innenausbau, in weitgehendster Weise mitsprechen, aber auch mitangehört werden. Auch der Mietpreisfrage, die für die Familie eine sehr große Rolle spielt, wurde die ihr gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Am Donnerstag gab Frl. Mutschler, Gelterkinden, ein klares Lebensbild von der vor 100 Jahren geborenen Josefine Butler, der großen englischen Vorkämpferin der Frauenrechte, namentlich auf sozialem Gebiete wieder. Frl. Dr. Jaußi, Zürich, referierte alsdann über den Arbeitslohn bei den Frauen. Von der reichlich belegten Feststellung ausgehend, daß der Lohn der Frauen auch bei gleicher Arbeit mit einigen Ausnahmen, wie Künstlerinnen, Akademikerinnen etc. hinter demjenigen des Mannes zurückstehe, bemerkte sie treffend, daß doch die Männer

Hygiene:

Der Liegestuhl.

Von Frau Dr. Imboden-Kaiser.

Seine Geschichte ist mir fremd. Ich weiß nicht, wer ihn erfunden und wer ihn im Laufe der Zeit in den vielen bekannten, praktischen und unpraktischen, schönen und häßlichen Abarten gezüchtet hat, die heute in der Kulturwelt vertreten sind. In Analogie zum Standort einer nützlichen, interessanten Pflanzengattung möchte ich nur hervorheben, daß im Lungensanatorium offenbar doch seine Heimat ist. Numerisch findet er sich dort in der Höhe der Patientenzahlen, in kleinerm Verhältnis in den Spitälern, den Ferien- und Erholungsheimen, den Hotels und schließlich vereinzelt auch im Privathaushalt. Er dient der Liegekur, vorwiegend der Freiluft-Liegekur, die anerkanntermaßen in der Behandlung der Tuberkulose noch heute eine überaus wichtige Rolle spielt.

Kulturgeschichtlich ist hervorzuheben, daß der gesundheitliche Wert des Liegens in der freien Luft, natürlich einer möglichst reinen, staubfreien, dokumentiert wurde durch die moderne Gesundheitspflege. Früher kannte man als Liegegelegenheit nur das Bett, das zuhinterst im Zimmer, im geschlossenen Raum, im Welschland sogar gelegentlich in fensterlosem Alkoven lichtscheu versteckt, nur des Nachts zur Ruhe diente, und tagsüber nur in schwerer Krankheit — eigentlicher Bettlägerigkeit — benutzt werden durfte. Dem Liegestuhl vorgängig hat allerdings die Hängematte mit ihren Vor- und Nachteilen sich auch einen Freundeskreis erworben.

Die Ferienzeit scheint mir angepaßt, um dem Liegestuhl einmal allseitig gerecht zu werden. Ohne irgendwelchen Dividendenhintergrund fühle ich mich sozusagen aus sozialer Oekonomie zu dessen Reklame verpflichtet. Wenn das Heilprogramm der ausgesprochenen Tuberkulose im Sanatorium die Liegekur genau nach Stunden dosiert strenge jedem Patienten vorschreibt, so müssen wir logischerweise annehmen, daß auch tuberkulös Gefährdeten jeden Alters und Geschlechts Liegekuren in bescheidenerem Ausmaß mit Vorteil anwenden, z. B. in den Ferien. Es ist aber nicht gleichbedeutend, ob wir die gute Bergluft mit müdem gebeugtem Rücken auf irgendeinem unbequemen Ruhebänklein ohne Lehne sitzend einatmen oder ob wir in vollkommener Ruhelage liegend mit voller Entfaltungsmöglichkeit des Brustkorbes Atemübungen machen. Das Sanatorium lehrt uns ferner — die Sanatorien sind nicht nur Heilstätten, sondern auch Schulen der Gesundheitspflege —, daß die Liegekur ohne Schaden sogar mit Vorteil auch bei niedern, ja tiefen Lufttemperaturen durchgeführt werden kann, wo kein Mensch daran denken würde, sich ins Freie zu setzen. Der Liegestuhl ermöglicht uns eben beliebig viele und dichte schützende Umhüllungen, die schließlich jeder Temperatur trotzen. Außer der Tuberkulose und der Gefährdung hiefür sind es die allgemeine Uebermüdung und Ueberanstrengung, die Rekonvaleszenz, die zahlreichen Unterleibs-, Bein- und Fußleiden, die namentlich uns Frauen den Liegestuhl unentbehrlich machen. Und zwar in den Ferien wie zu Hause. In allen diesen Fällen ist der Liegestuhl kein Luxusmöbel, sondern ein ganz wichtiger Heilfaktor. Er dürfte füglich zum normalen Bestande eines jeden Haushalts erhoben werden, und seine Anwendung ließe sich nach genauer Arztvorschrift mit soviel Recht sanktionieren, wie Bade- und Massageprozeduren.

Die ganz fürsorglichen Erholungsheime und Ferienhotels könnten in ihren Reklamen die neue Attraktion bringen: jedes Zimmer hat seinen eigenen Liegestuhl! Natürlich ein handliches, praktisches Modell, mit dem man, so es am entsprechenden Liegebalkon fehlt, auch einmal zum nahen Waldrand ausreisen könnte. Der Ferien-Nutzeffekt läßt sich mit dem richtig verwendeten Liegestuhl oft verdoppeln. Gerne rate ich daher meinen Patienten an, auf die Alp den eigenen Liegestuhl mitzunehmen, als persönlichen Komfort, um so in Unabhängigkeit sein Tagesprogramm von Ruhe und Bewegung in und außer dem Hause ungestört abzuwickeln.

Den zahlreichen geplagten Familienmüttern, die jahraus jahrein ohne Ferien und Kuren ihre Krampfadern und entzündeten Plattfüße herum schleppen, wäre es vielleicht doch gelegentlich möglich, — und wenn's nur am Sonntag wäre — eine Anzahl Stunden im Liegestuhl zu ruhen, sofern sie einen solchen besitzen und sie ihn zum mindesten an einem passenden offenen Fenster richtig aufstellen können. Die Liegestühle bieten feine Geschenkmöglichkeiten. Ihr Kinder, Söhne und Töchter, denkt an diese günstige Gelegenheit, Euern Müttern an Weihnachten damit Mühen und Arbeitslasten zu erleichtern, die sie für Euch jahrelang so willig getragen in den Jahren ihrer Kraft und Gesundheit. Am Geburtstag laßt Ihr dann ein bis zwei flotte, farbenfreudige und praktische Kissen dazu folgen.

Die Technik des Liegestuhls scheint mir noch entwicklungsfähig. Es ist vielleicht der durch die „Saffa" mächtig angefachten weiblichen Fantasie und Erfindungskunst vorbehalten, auch in dieser Sache schöpferisch zu wirken und Fortschritte zu erzielen. Sicher müssen wir in jedem Einzelfalle gewissenhaft besorgt sein, daß alle Kranken und Erholungsbedürftigen die gesundheitlichen Vorteile des Liegestuhls voll ausnützen können.

---

brutalen Szene, in welcher der geliebte Mann von ihrem Gatten angefallen und verwundet wird, verläßt Faustine sein Haus. Jetzt erst wird sie die Geliebte Anastas. Faustine tut nichts halb. Sie schaut nicht links, nicht rechts, wenn sie ihren Weg als für sie richtig erkannt hat. Sie frägt nicht darnach, was der Hause sage, und blüht auf dem Erdreich ihrer Persönlichkeit blumengleich und rein. Bei einem Menschen zu bleiben, den sie liebt, scheint ihr selbstverständlich. So lebt sie mit dem Manne ihrer Wahl zusammen, schlägt die Ehe nach dem Tode ihres Mannes aus, des Grauens gedenkend, den sie ihr eingeflößt, und die sonst so skandalfreudige Gesellschaft verzeiht es ihr, empfängt sie, liebt sie um ihrer Lieblichkeit willen, achtet sie als Ganzheit, bewundert sie um ihrer Persönlichkeit willen und sie dominiert, ohne es zu wollen, ja, ohne es zu wissen. Anastas, ihr Freund, trägt sie auf den Händen, und sie täglich neu von ihrer Süße, ihrem Geist und ihrer Eigenartigkeit entzückt.

Er ist gezwungen, eine Reise zu machen, die länger dauert, als er geglaubt. Faustine trauert, fühlt sich einsam, glaubt die Trennung nicht ertragen zu können. Da lernt sie Graf Mario Mengen kennen. Seine Besuche trösten Faustine in ihrer Einsamkeit. Sein ganzes Wesen entzückt sie, und sie, die eine Trennung von drei Monaten nicht aushalten wollte, liebt Mario Mengen. Unter Schmerzen — beinahe von Mario gezwungen — verspricht sie ihm, gegen ihre Ueberzeugung, seine Frau zu werden, und schreibt an Anastas, trotzdem sie weiß, daß sie damit sein Leben zerstört.

Mario spricht mit dem alten Mengen, seinem Vater. „Sie ist ein Engel, der still seine Flügel zusammenfaltet, wenn sie unter inferioren Menschen sich befindet", ruft er begeistert. „Ihre Liebe fliegt."

„Und fliegt davon", antwortet Graf Mengen. „So wie sie ist, beglückt sie mich", sagt Mario. „Und so soll sie mir willkommen sein", ruft der alte Vater. Keine einzige Frage tut er, ihre bekannte Vergangenheit betreffend. Keinen Tadel erlaubt er sich. Gleich wertvoll Vater und Sohn. Und beide haben recht in der Beurteilung Faustines. Sie wird unendlich glücklich durch Mario und Sohn. Und beide haben recht in der Beurteilung Faustines. Sie wird unendlich glücklich durch Mario und Sohn. Sie macht unendlich glücklich. Doppelt beglückt durch ihren Sohn, läßt ihre fliegende Seele dennoch dauernde Zufriedenheit, dauernde innere Ruhe nicht zu. Ihr genügt es nicht mehr, den sie liebt, anzubeten, ihre Liebe, ihre Ekstase soll Gott gewidmet sein. „Ewig anbeten, Mario", ruft sie, „ewig anbeten, das muß beglücken." Mario, der sie mehr liebt, als seine eigenen Wünsche, gibt mit Trauer dem lieblichen Flehen dieser beseelten Egoistin nach, und entläßt sie ins Kloster. Sie wählt das Kloster der Vive Sepoltre, der ewig schweigenden, und stirbt bald, wie ein Vogel sich den Kopf am Gitter zerstoßend. In verzehrendem Schmerz findet man Mario an ihrem Grabe, den Verlust der Frau, die er liebte, und ihre Rastlosigkeit betrauernd.

Schön und wertvoll ist dieser Roman. Lebendig wie Wasser. Ergreifend in seiner kunstvollen Wahrheit und durch die Freiheit des Denkens. Gleich dem berühmten Bilde Sir Thomas Lawrence steht Faustine, trotz ihrer großen Fehler, vor uns, sich abhebend vom dunkeln Hintergrund, zart und rein, und so überzeugend, daß man den Weg, den sie gegangen, für den richtigen hält, wie sie selbst es getan, und um sie, wie Mario, an ihrem Grabe trauert.

Unzählige haben seinerzeit Gräfin Hahn-Hahns „Faustine" gelesen und bewundert.

Wer liest sie noch?

(Fortsetzung folgt.)

Chronik eines Frauenlebens.

Mit allen Mitteln seiner verfeinerten Kunst setzt sich Arthur Schnitzler in seinem neuen, bei Fischer Berlin erschienenen Roman „Therese" für die chronikartige Darstellung eines Frauenlebens ein.

Theresens Vater, der vermeintlich zu früh und zu unrecht pensionierte österreichische Oberstleutnant, stirbt nach jammervollen Jahren im Irrenhaus. Die Mutter, geborene Komtesse, flüchtet aus der Trostlosigkeit ihrer Ehe, finanzieller und seelischer Misere, in das traumhaft unwirkliche Leben einer enragierten Romanleserin und Romanschreiberin, schreckt zuletzt, da sie den letzten Rest von Wirklichkeitssinn verloren hat, vor schlechtester Gesellschaft und kupplerischen Machenschaften, selbst ihrer Tochter gegenüber, nicht mehr zurück. Der Bruder, nüchterne Streberatur, wendet sich in jungen Jahren schon von seiner Familie ab, um für sich eine bürgerlich gefestete Existenz zu gründen.

Zwischen diesen Menschen, mitten in dieser Verworrenheit steht die hübsche, nicht unbegabte, nicht allzusehr begabte Therese. Sie empfindet wohl das Schiefe und Unechte ihrer Lage, vermag sich aber nicht dagegen zu stellen. Sie wird scheu geliebt von einem jungen Kameraden ihres Bruders. Gefühlsmäßig aber noch unreif, sinnlich schon erwacht, träumt das Mädchen über den jugendlichen Freund hinweg, erhascht Blick und Gruß und kurzes Liebesabenteuer vom ersten besten schneidigen Leutnant der Garnison. Zieht dann, einem dunkeln Selbständigkeitsdrange folgend, nach Wien, wo sie sich als Gouvernante, Lehrerin, „Fräulein" in ungezählten Häusern betätigt, zu solchem Dienste nicht eben unbegabt, nicht eben begabt. Aus neuem Liebesspiel mit irgend einem lockern Gesellen, der sich als Künstler zu geben weiß, erwächst ihr das Kind, das vom Tage seiner Empfängnis an dem Leben seiner Mutter den dunkeln Untergrund gibt. Sie hat es nicht ersehnt, nicht gewünscht, sie tut halbe Schritte zu ihrer Befreiung, geht sie unentschieden, vor allerlei Schwierigkeiten sich scheuend, wieder zurück. Sie gebiert es allein in bitterstem Elend. Nah ist die Versuchung, ihm den Tod zu geben. Ein schwach aufdämmerndes mütterliches Gefühl für das quäkende Würmchen verhindert die Tat.

Wieder geht Theresens unendlicher, rastloser Weg durch Kinderstuben jeden Gepräges, in glückliche und unglückliche Familien hinein und hinaus. Liebliche und verdorbene Kinder gehen kurze Strecken mit ihr, bleiben zurück, lassen meist das Herz ihrer Erzieherin unberührt. Treten sie näher, so ist es doch nur, um in ihr das nagende Schuldgefühl gegen das eigene, zu rohen Bauersleuten abgeschobene Kind ins Ungemessene zu verstärken. Liebhaber tauchen wieder auf, selten gesucht oder gewählt, meist nur aus einem dumpfen Heimweh und gleichgültiger Lässigkeit nicht abgewiesen.

Der Weg führt abwärts: ein spätes Wiedersehen mit dem Vater des Kindes nimmt in seiner enttäuschenden Nüchternheit dem Gefühl das letzte Stückchen Boden; frühe Zeichen des Alterns machen die Verlobung mit einem reichen Kaufmann wünschenswert, doch er stirbt vor der Eheschließung.

Der Weg geht steiler nach unten. Die Schülerinnen bleiben aus. Das Kind, das halb geliebt, halb gefürchtete, hat sich in den Jahren zum Tunichtgut, zum Dieb, zum Verbrecher ausgewachsen. Immer schwerer belastet es das Leben seiner Mutter. Schließlich erwürgt sie der Sohn, um ihr die letzten paar Groschen zu rauben. Ihr ist es Versöhnung, daß

ner selbst das größte Interesse haben, wenn die Frauenlöhne den Löhnen des Mannes gleichgestellt werden.

Am Freitag rollte Frl. Gfeller, Kindergärtnerin, das Kindererziehungsproblem auf, das in der darauffolgenden Diskussion recht gründlich besprochen wurde. Körperstrafe oder nicht? Die Frage wurde nicht endgültig gelöst, doch hatte man das Gefühl, daß die Zeit kommen werde, wo Körperstrafen nur noch als Ausnahmen vorkommen werden. Frl. Linder, Riehen, berichtete von ihrer nebenamtlichen Tätigkeit im Interesse junger Fabrikarbeiterinnen, die allwöchentlich einmal zusammenkommen, wo sie in allerlei Handarbeiten unterrichtet werden. Es ist dies ein Versuch, diese Mädchen der Straße und den eitlen Vergnügungen zu entziehen.

Am Samstag referierte Frl. Lüthy, Bern, über Steuerfragen, während Frl. Freymond, Lausanne, in französischer Sprache einen Vortrag über Cypern hielt.

Der 2. Teil, die im Kursprogramm vorgesehenen Vorträge, wurde am Montag nachmittag durch Frau Maria Waser eröffnet, die in feinsinniger Weise ein Kapitel aus einem ungedruckten Romane vorlas.

Am Dienstag behandelte Frl. Zellweger, Basel, in temperamentvoller Weise das Thema: „Sollen sich die Frauen für das kirchliche Wahl- und Stimmrecht einsetzen?" Nach diesem Referate wußte wohl jede Zuhörerin genau, ob sie das Frauenstimm- und Wahlrecht etwas angehe oder nicht.

Am Mittwoch ließ Herr Kellerhals, Sekretär der kant. Bernischen Justizkommission die Kursteilnehmerinnen einen Blick in Gefängnisse des In- und Auslandes tun. Er besprach das Thema: „Moderne Methoden des Strafvollzuges", wobei er hauptsächlich den Strafvollzug bei Frauen und Jugendlichen näher beleuchtete.

Am Donnerstag sprach Frau E. Thommen, Zürich, über „die Frau und die Presse", die Bedeutung der Presse für die Frau dabei ins richtige Licht rückend. Nicht nur die Feuilletons, sondern auch der wirtschaftliche und politische Teil sollte die Frau interessieren, namentlich die Frau, die ein wenig Zeit erübrigen kann, um sich auch dem öffentlichen Leben zu widmen. Sie vermittelte dann noch einen guten Einblick in den Werdegang einer Zeitung.

Frl. Mundt, vom internationalen Arbeitsamt in Genf, gab Aufschluß darüber, was das internationale Arbeitsamt für die Frauen tut. In ihren Ausführungen trat die vielseitige Tätigkeit und Wichtigkeit dieses Amtes gegenüber den Frauen deutlich zu Tage. Frl. Mundt zeigte an beredten Beispielen, wie schwer die Frau heute noch zu organisieren und wie leicht sie auszubeuten sei. Sie appelliert an die Frauen, sich doch in ihrem ureigensten Interesse und im Interesse aller Frauen und Mütter zusammenzuschließen, da nur vereinte Kräfte etwas erreichen.

Die Abendvorträge in der Umgebung von Rapperswil waren teilweise gut besucht. Hoffen wir, daß die Saat auf guten Boden gefallen ist und bald ihre Früchte zeitigen wird.

Der Ferienkurs brachte für eine Woche ein recht vollgerüttelt Maß von Arbeit, aber auch eine reiche Fülle von Anregungen und Erlebnissen, deren sich die Kursteilnehmerinnen stets dankbar erinnern werden. M. Abrecht.

Nachtrag zu „Ein Briefwechsel".

Wie man uns von der Saffaleitung aus mitteilt, haben sich die „Republikanischen Blätter" doch noch zu der Saffafrage geäußert. Sie veröffentlichten einen Teil des Briefes der „Saffadamen", wie sie sie nennen, und die Begründung des Entscheides des Volkswirtschaftsdepartementes. Sie schließen ihren Artikel:

„Nach dieser Aufklärung an Hand der Akten scheint es auch uns nicht weiter angebracht, gegen die Saffa Sturm zu laufen, der aus einer Darstellung heraus erfolgte, die von der Sache ein wesentlich höseres Bild gezeichnet hat, als es in Wirklichkeit ist. Wegen dieser Einzelerscheinung, bei der die Hartnäckigkeit reichlich wohl auch auf Seiten der Firma zu suchen ist, die von Anfang an von der Gültigkeit des ersten Reglementsentwurfes ausgegangen war, würde es wohl doch eine zu weitgehende Gegenmaßnahme sein, vom Besuch der Ausstellung, sofern man sonst an ihr Interesse hat, demonstrativ abzusehen. Immerhin erwarten wir, wenn diese sich wiederholen sollte, daß ein andermal der Ausstellung ein konzessions- und ausnahmslos schweizerischer Charakter gewahrt oder dann die nationale Bezeichnung weggelassen werde."

Wesentlicher ist, was sie weiter veröffentlichen:

„Noch ein Gesichtspunkt zum Nähmaschinenstreit der Saffa. Ein erfahrener Maschinenmechaniker teilte uns dieser Tage mit, er finde, das Blättli sei in dieser Frage doch allzusehr von einseitigen Gesichtspunkten aus informiert worden und man habe hier den Heimatschutzgaul etwas zu stark voran getrieben. Die Nähmaschine sei heute nicht mehr bloß ein Gelegenheitsarbeitsmittel der Hausfrau, sondern im eminenten Sinne die Waffe einer ganzen weitverzweigten Heimindustrie und eines großen Gewerbes und sie müsse darum auch vom sozialen und nicht nur nationalen Gesichtspunkte aus beurteilt werden. Schließlich sei die Saffa nicht eine schweizerische Maschinenausstellung, sondern eine Ausstellung für Frauenarbeit, unter anderm auch der Frauenarbeit mit Maschinen. Aber das Primäre sei die Arbeit der Frau, nicht die dabei als Mittel, als Werkzeug in Betracht fallende Maschine. Es gehe aus dem ganzen Gebahren der Maschinenfabrik Helvetia hervor, daß sie den Charakter der Saffa vollkommen mißverstanden habe. Ohne die Qualität der Nähmaschine „Helvetia" im geringsten in Zweifel zu ziehen, sei doch zu bemerken, daß die Konkurrenzfähigkeit aller jener, welche mit der Nähmaschine ihren Existenzkampf bestehen müssen, unbedingt eine Auswahl verschiedener Fabrikate erfordere. Und die Zahl dieser Verdienenden geht in die Vierzigtausend. Sollte man aus Rücksicht auf eine Aktiengesellschaft allen diesen die Errungenschaften und letzten Neuheiten auf dem Gebiete ihrer Existenzwaffe, welche die größten Nähmaschinenfabriken Europas zu bieten haben, vorenthalten zum Schaden ihrer Einsicht in die Auswahl der besten Mittel? Das hieße doch wohl den Nationalismus zu weit getrieben."

Es wäre vorsichtiger gewesen, wenn die „Republikanischen Blätter" sich gleich gründlich erkundigt hätten, sie hätten der Saffa viel Arbeit erspart und auch der Nähmaschinenfabrik Helvetia den bessern Dienst geleistet. Wir können nur hoffen, daß auch der Redaktor der „Republikanischen Blätter" die Saffa besuchen wird und sich dann selbst überzeugen kann, daß sie in der Tat eine schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit ist.

Ein neues Werk für Schutzaufsicht.

Am 16. Juli fand in Olten eine außerordentliche Generalversammlung des schweizerischen Vereins für Straf-Gefängniswesen und Schutzaufsicht statt, die vom Vorstand zur Beschlußfassung über die definitive Gründung einer Mädchenerziehungsanstalt einberufen worden war. Der Plan, eine solche Institution ins Leben zu rufen und damit für sittlich gefährdete Jugendliche weiblichen Geschlechts eine Versorgungsmöglichkeit zu schaffen, wie sie für Knaben in den Erziehungsanstalten Aarburg, Trachselwald, Ringwil u. a. bereits seit langem besteht, beschäftigte den Verein schon im Jahre 1917. Damals wurde an der Feier des fünfzigjährigen Bestehens die Verwirklichung des Projektes grundsätzlich beschlossen und zu diesem Zwecke ein Fonds angelegt, der in der Folgezeit vor allem dank reichlichen Zuwendungen aus den Kantonen Zürich und Bern auf nahezu 70,000 Fr. geäufnet werden konnte.

Um diese Summe ihrer Zweckbestimmung zuzuführen, überwies die im April dieses Jahres in Frauenfeld tagende Delegiertenversammlung dem Vereinsvorstand zur Prüfung und Antragstellung ein Projekt des Direktors der bernischen Strafanstalt Witzwil, das den Erwerb eines Grundstückes im Kanton Neuenburg vorsah und die Möglichkeit bot, schon mit den vorhandenen Mitteln die längst gehegte Absicht in die Tat umzusetzen.

Die Oltener Tagung hot nun den Herren des Vorstandes Gelegenheit, sich des ihnen erteilten Auftrages zu entledigen. Nach Anhörung ausführlicher Voten der Vorstandsmitglieder Prof. Delaquis (Bern), Direktor Widmer (Basel) und der Herren Scheuermann (Aarburg) und Kellerhals (Witzwil) beschlossen die trotz der Gluthitze zahlreich erschienenen Mitglieder mit großem Mehr den Erwerb der zum Preise von 52,000 Fr. angebotenen Liegenschaft „Bellevue" in Marin bei Neuenburg. Die Bestimmungen über die Organisation der Anstalt wurden in einer Stiftungsurkunde niedergelegt. Darnach sollen im neugeschaffenen Heim sittlich verwahrloste, verdorbene oder gefährdete Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren, die von privater Seite oder durch Gerichte und Verwaltungsbehörden eingewiesen werden, Aufnahme finden. Als Organe der Stiftung wurden ein aus 18 Mitgliedern bestehender Stiftungsrat und eine Kommission bestellt. Ihre Leitung wurde dem Präsidenten des Stiftungsrates, Herrn Direktor Kellerhals, übertragen, dessen reiche Erfahrung in jeder Hinsicht für zielbewußte Förderung der jungen Gründung bürgt.

Das Haus, das künftighin nun manchem durch Milieu oder Veranlagung gefährdeten Menschenkind eine rettende Zuflucht bieten wird, liegt mitten in einem großen Baumgarten unweit der Städte Neuenburg und Biel. Es soll zunächst zirka zwanzig Zöglingen die Möglichkeit bieten, in allen Zweigen der Hauswirtschaft, vorab im Garten- und Gemüsebau, eine gründliche Ausbildung zu erwerben. Um die Einnahmen der Anstalt zu erhöhen, ist ihr überdies eine Wäscherei angegliedert, deren Ertrag mit der Zeit wohl imstande sein dürfte, einen Ausgleich im Budget herbeizuführen. Bis dahin hat der Verein einen jährlichen Betriebszuschuß von 4000 Fr. bewilligt. „Basler Nachr."

Zur Abrüstungsfrage.

Ein Gefühl der Erleichterung überkam mich beim Lesen der Entgegnung von M. Gobat „Importierte Ideen?", denn auch auf mich hatte der vorhergegangene, kurz ablehnende Hinweis auf die Abrüstung fordernde Haltung der Genfer Lehrer einen peinlichen Eindruck gemacht. Wer die Thesen, die so hart angegriffenen, gelesen, muß zugeben, daß — vielleicht nicht jeder eifrige Offizier — aber jede Frau ihnen beistimmen kann. Aber wir möchten eben zur Verwirklichung dieses erseßnten Zustandes des Friedens erst unsern Pflichtteil beitragen, wenn alle andern vor uns den ihren erfüllt haben. — Daß sich die Tagung in Pruntrut mit „großer Mehrheit" gegen diese Stimmung ausgesprochen hat, kann nicht wundernehmen, wenn man den genauen Bericht über die erstere gelesen, u. a. auch die eigentümliche Behandlung der pacifistischen Mitglieder (Verbot des Verkaufs von Schriften über die Friedensfrage, Freigabe von 5 Minuten [!] zur Begründung der Thesen, offene statt geheime Abstimmung).

Nicht übersehen darf aber werden, daß inzwischen etwa 1000 Schweizerlehrer durch ihre Unterschrift sich mit den Genferkollegen solidarisch erklärt haben!

Und ist die Abrüstungsfrage denn wirklich etwas, das uns nichts angeht? Ist etwa die Frauenstimmrechtsfrage etwas, das direkt aus unserm Schweizerboden herausgewachsen ist? Haben wir nicht doch ein ganz klein wenig davon aus andern Ländern „importiert"? Und doch setzen wir uns für diese „fremde" Idee so energisch ein? Für mich aber — ich kann mir nicht helfen — bedeutet die Kriegs- und Friedensfrage etwas noch Brennenderes, auch für uns Frauen, etwas im buchstäblichen Sinn furchtbar Wichtiges, mit dem wir uns alle nicht genug beschäftigen und auseinandersetzen können. Solange wir das nicht tun, verdienen wir nicht ganz das große Recht der Mitsprache an den Geschicken unseres Landes. H. S.

Der französische Senat und das Frauenstimmrecht.

Unsere Leserinnen wissen, welch einen Leidensweg das Frauenstimmrecht in Frankreich zu gehen hat: Daß die Kammer schon vor Jahren mit überwältigendem Mehr die Einführung des Frauenstimmrechtes angenommen, aber der Senat die Diskussion des dahingehenden Gesetzesvorschlags unter nichtigen Vorwänden immer wieder hinausgeschoben hat. Mehreremal schon haben wir gemeldet: Der Senat hat die Diskussion über das Frauenstimmrecht auf das und das Datum festgesetzt, immer wieder mußten wir berichtigen: Die Diskussion ist abermals hinausgeschoben worden! Nun hat sich der Senat neuerdings das starke Stück geleistet: Am 19. Juni verwarf er ohne Grund mit großer Mehrheit einen von Louis Martin eingebrachten Antrag, die Besprechung des Frauenstimmrechtes endlich auf den 6. Juli vorzusehen. Das kommt nun schon mehr einer Obstruktionspolitik gleich. Die französischen Frauen sind empört und haben in einer Demonstration vor dem Luxembourg ihrer Empörung deutlichen Ausdruck verliehen. Bitter äußert sich auch „La Française". Sie gibt unter anderm auch einen Artikel des Sekretärs der radikalen Partei Emile Roche wieder, der in der radikalen „La Voix" erschienen ist und der der radikalen Partei, der immerhin einige Verantwortung an dieser Obstruktion des Senats zukommt, mit großem Mute ins Gewissen redet: Die nichts als schlechtem Willen entsprungene Weigerung des Senats, die Frage auch nur zu besprechen, nachdem die Kammer zu zweien Malen die Gesetzesvorlage angenommen habe, komme einer direkten Rechtsverweigerung gleich. „Dieser Beschluß", sagt Emile Roche, „beunruhigt die um das regelmäßige korrekte Funktionieren der parlamentarischen Institutionen besorgten Republikaner. Nicht Mangel an Zeit, sondern systematische Gegnerschaft treibt einige Senatoren dazu, das Frauenstimmrecht durch Verhinderung der Diskussion zu bekämpfen. Für oder gegen — gleichviel, alle Meinungen sind frei, aber es ist nicht angängig, daß der Senat einen von der Deputiertenkammer angenommenen Gesetzesvorschlag zu besprechen sich weigert. Dies würde geradezu ein dem Senat zugestandenes Vorrecht bedeuten, was gegen die Verfassung und alle demokratischen Grundsätze verstieße. Die französischen Kämpferinnen für das Frauenstimmrecht haben sich immer gemäßigt; jetzt da England der großen Suffragette Frau Pankhurst huldigt, die eben gestorben ist, nachdem sie es noch erlebt hat, daß alle Engländerinnen mit 21 Jahren stimmen dürfen, ist es bedauerlich, zu sehen, wie der französische Senat kleinlich der freien Erörterung die Tür verschließt. Das Wort ersticken ist Fascistenart und des hohen Hauses unwürdig. Diese abermalige Verschiebung, diese Weigerung, einen Gesetzesvorschlag zu beraten, läßt die Frage aufkommen, ob der Senat gesetzlich die Wirkung der parlamentarischen Einrichtungen hemmen kann. Diese Frage gehört vor die Deputiertenkammer und diese muß schließlich als direkte Vertreterin der Volkssoberhoheit das letzte Wort haben. Nicht nur im Interesse des Frauenstimmrechts."

Die radikale Partei, trotzdem sie auf ihren Parteitagen, zuerst auf demjenigen von 1924, mehreremale das Frauenstimmrecht besprochen hat, ist keineswegs eine geschlossene Freundin des Gedankens. Frauenstimmen, die das kirchliche und rechtsgerichtete Element in Frankreich stärken und die linksgerichteten republikanischen Parteien, zu denen auch die radikale gehört, schwächen könnten. Also bloßer Parteiegoismus. Würde die Partei nachdrücklicher sich zum Frauenstimmrecht bekennen, der Widerstand des Senats wäre sicher zu überwinden. So aber arbeitet der Senat auf die Mühle der Radikalen und diese sehen schmunzelnd zu und lassen ihn gewähren, anstatt sich dagegen aufzulehnen.

„Aber wenn nun die radikale Partei", meint Emile Roche zum Schluß, „in dieser Haltung von Geringschätzung oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Frauenstimmrecht verharrt, wenn sie nicht einsieht, daß die Frauenrechte vom sozialen Fortschritt unzertrennlich sind, wird sie den Zustrom der Jungmannschaft verlieren. Die Frauenbewegung und ihr normaler Abschluß, das Frauenstimmrecht, sind ein integrierender Bestandteil der fortschrittlichen Ideen. In einer Zeit, da in der Werkstatt, im Bureau, im Unterrichtswesen, auf den hohen Schulen die Frau dem Manne gleichgestellt ist, scheint es uns töricht, zu behaupten, sie sei zum Stimmen unfähig. Sie am politischen Leben nicht teilnehmen zu lassen, während auf ihr gleiche Lasten und Pflichten wie auf den Manne ruhen, ist lächerlich." Emile Roche wagt gegen seine Parteigenossen den Ausspruch, den wir auch gewissen schweizerischen Parteien zum Ueberdenken empfehlen möchten: „Die Jungen, die ich euch zuführe, werden sich von euch abwenden, wenn ihr fortfahrt, in den Vorurteilen der Vergangenheit und in der einzigen Sorge um die erworbenen Vorteile zu leben. Es gibt noch andere Parteien als die eure, vergeßt das nicht!"

Die radikale Partei hat, veranlaßt durch die stürmischen Proteste, die ihr von allen Seiten nach der neuerlichen Weigerung des Senats zugekommen sind, beschlossen, die Frage des Frauenstimmrechts auf die Traktandenliste ihres Parteitages vom kommenden Oktober zu setzen.

Auch andere Zeitungen, so der „Petit Democrate" und der „Intransigeant" haben dem Senat bittere Wahrheiten gesagt. „Diese Weigerung", meint der „Intransigeant", „ist absurd, denn wohl oder übel muß man doch einmal zu einem Entscheide kommen. Die Bewegung für das Frauenstimmrecht ist heute allgemein. In Europa hat es nur noch 6 Staaten, die den Frauen das Stimmrecht verweigern: Die Schweiz (!!), Portugal, Griechenland, die Türkei, Bulgarien und . . . Frankreich. Möglich, daß Frankreich sich in guter Gesellschaft befindet, aber sich in Gesellschaft der andern 25 Staaten zu befinden, wäre auch nicht übel. Wie oft haben wir nicht die Antifeministen wiederholen hören, daß das Frauenstimmrecht die größten Gefahren für die Freiheit des Gedankens mit sich bringen würde. Nach der Meinung dieser Apostel würden sich die wertvollen Elemente unter den Frauen, wie die Familienmütter und die arbeitenden Frauen vom Stimmrecht zurückhalten, weil sie keine Zeit hätten und nur die schläfrige und devote Provinz davon Gebrauch machen. Was wissen sie denn? Weit mehr Frauen als man glaubt interessieren sich heute für vitale Fragen des öffentlichen Wohls, wie Alkoholismus, Tuberkulose, Verbesserung der schlechten Wohnungen, die Teuerung, öffentliche Unsittlichkeit, Frauen- und Kinderschutz usw. Und da unsere Gesetzgeber diesen Problemen gegenüber ziemlich gleichgültig bleiben, ist es nur natürlich, daß die Frauen ihnen ihre Mitarbeit zuerst anbieten und schließlich aufdrängen."

Stimmt!

Von unserer Saffa

Die Quartierfrage an der Saffa.

Selbstverständlich ist der Quartierfrage von seiten der Ausstellungsleitung die größte Aufmerksamkeit geschenkt worden, so daß kein Besucher und keine Besucherin bei einem Aufenthalt von mehreren Tagen zu befürchten brauchen, sie werden keine Unterkunft finden. Zur Verfügung stehen Hotels, Privat- und Massenquartiere, und zwar zu den folgenden Bedingungen:

Hotelzimmer zu Fr. 7.50 bis Fr. 12.50 pro Nacht und pro Bett, Frühstück und Trinkgeldablösung inbegriffen. Sie können erst bei der Ankunft in Bern bestellt und reserviert werden. Keine Vorausbestellungen.

Privatzimmer zu Fr. 3.—, 4.— und 5.— pro Nacht und pro Bett in guten Privathäusern. Sie sind mit der Bestellung (je nach der gewünschten Preislage von Fr. 3.—, 4.— oder 5.—) auf Postcheck Quartierbureau der Saffa III/6878 zu bezahlen. Die Quartierkarten werden bei der Ankunft gegen Vorweisung der Postcheckquittung bezogen.

Massenquartiere zu Fr. 2.— bis 3.— sind sauber und gut zugänglich, aber nur für Vereine, Schulen und Gesellschaften zu empfehlen, nicht für Einzelpersonen.

Anmeldungen für Quartiere sind vom 1. August ab, nicht vorher, zu richten an: Frl. M. Lustenberger, Kapellenstraße 18, Bern. Das Quartierbureau selber wird in der Bahnhofhalle sein; man beachte die Aufschriften.

Wettbewerb der Saffa.

Die Gruppe „Handel" veranstaltet einen Wettbewerb, der für weibliche Handels- und Verwaltungsangestellte aller schweizerischen Landessprachen offen ist. Er erstreckt sich auf:

1. kaufmännischen Werbedienst,
2. freie Redaktion schwieriger Geschäftsaufsätze,
3. schwierigere Uebersetzungen aus der Muttersprache in fremde Sprachen und umgekehrt,
4. Maschinenschreiben,
5. Stenographie in der Muttersprache und in Fremdsprachen (unter Zulassung sämtlicher Systeme).

Wettbewerbe 1. 2 und 3 finden am 18. und 19. August und 4 und 5 am 22. und 23. September in Bern statt.

Für die besten Leistungen sind Diplome und Preise vorgesehen. Ueber alles Nähere gibt das Reglement Auskunft, das mit den Anmeldungspapieren bei der Saffa (Gruppe Handel, Waisenhausplatz 2, Bern) bezogen werden kann. Die Anmeldungen für Wettbewerbe 1—3 sind spätestens bis 21. Juli an die vorgenannte Adresse zu richten.

Arbeit — die heißersehnte — für Tuberkulose.

Vor einiger Zeit ist an dieser Stelle über die Heimarbeitszentrale in Davos berichtet worden, die durch Arbeitsvermittlung an in der Genesung begriffene Tuberkulöse ihnen nicht nur die langwierige Kur erträglich machen, sondern die ihnen auch helfen will, so lange als möglich im Hochgebirge zu bleiben und nicht aus Mangel an Geldmitteln den Kuraufenthalt vorzeitig abbrechen zu müssen und so den ganzen Erfolg der oft mühsam ermöglichten Kur wieder in Frage zu stellen.

Diesem Versuch hat sich nun ein zweiter an die Seite gestellt, zwei Krankenschwestern haben in ihrem Heim „Zur Sonne" in Davos ein Aussteuergeschäft errichtet, in dem sie Frauen und Mädchen beschäftigen, die aus den Sanatorien entlassen sind, aber noch einer Nachkur bedürfen. Es ist dies eine lobenswerte, vollständig gemeinnützige Einrichtung, die zum vornherein jeden Eigengewinn ausschließt. Je nach der Verordnung des Arztes arbeiten die Patienten 5 bis 8 Stunden, einige sogar weniger als 5 Stunden. Die Entlöhnung dafür ist für den in Davos so teuren Lebensunterhalt immerhin so gut, daß auch die am wenigsten Arbeitsfähigen doch ihre Kur fertig machen können. Arbeit für die Patientinnen wäre nun immer da, aber Absatz für ihre Ware finden sie dort oben nicht, den müssen wir ihnen im Tiefland verschaffen. Dann kann das Unternehmen lebenskräftig bleiben und manchen Mitmenschen zur vollen Gesundheit verhelfen.

Die Unternehmerinnen haben Ende letzten Jahres an alle Tuberkulosen-Fürsorgestellen Aufrufe zur Unterstützung des Werkes geschickt mit teilweisem Erfolge.

In unserer Gemeinde veranstalteten wir am Frauenvereinsabend eine kleine Ausstellung, die wir zu diesem Zwecke bereitwilligst von Davos erhielten. Die Sachen waren alle sehr schön in Stoffqualität, Verarbeitung und Schnitt. Alle Sachen werden desinfiziert und gewaschen geliefert. Im Preise kommen sie nicht höher zu stehen als im Tiefland. Das einzige, das uns ungewohnt vorkommen mag, ist das vorherige Bestellen und sich gedulden. Wir waren alle ohne Ausnahme mit der Ware sehr zufrieden und haben zahlreiche Nachbestellungen erhalten. Den persönlichen Wünschen wird nach Möglichkeit Rechnung getragen. Wäsche nach Maß wird auch geliefert..... Und nun, liebe Frauen zu Stadt und Land, denkt bei eurem Bedarf an Wäsche an die Patientinnen in Davos, gebt ihnen Verdienst nach Möglichkeit. Ihr dient so einer guten Sache und werdet es nicht zu bereuen haben. Die Leiterinnen des Unternehmens, Schwester Lydia Kleiner und Elisabeth Bueß, senden euch jederzeit Auswahlsendungen oder machen euch Kostenberechnungen. Helft mit, daß das Werk wachse und recht vielen Mitmenschen zur vollen Gesundheit verhelfe.

Also denkt ans Haus „zur Sonne" in Davos.
E. M. M. B.

Es geht uns nicht besser,

als den Frauen in andern Ländern, nämlich in Bezug auf die Wahlen in die uns bereits zugänglichen Behörden. Auch hier muß alles erkämpft werden, Sitz um Sitz. So hat letzthin bei Anlaß der Erneuerungswahlen in die städtische Schulpflege von Zürich die Union für Frauenbestrebungen, ausgehend von dem Umstand, daß ein verhältnismäßig nur kleiner Prozentsatz von Frauen in den Kreisschulpflegen sitzt, ein Schreiben an die politischen Parteivorstände sämtlicher Kreise gerichtet, worin auf diesen Uebelstand aufmerksam gemacht wurde: „Da zweifellos das Interesse der Frauen an den Schulfragen stetig zunimmt, möchten wir Sie dringend ersuchen,

---

das von ihr bei seiner Geburt schon totgewünschte Kind nun ihr selber rächend den Tod gibt.

Arthur Schnitzler hält sich bewußt an den Untertitel seines Buches. Er gibt die nüchterne, tatsachenmäßige Darstellung dieses Frauenlebens. Vieles muß zwischen den Zeilen gelesen werden. Aber trotzdem rundet sich das Bild. Das Bild, das sich ergibt, scheint mit dem heutigen Typus des jungen Mädchens gänzlich unvereinbar. Es mag mehr als bloße Zufälligkeit sein, daß man sich Schnitzlers Therese kaum anders als im Kleide der 1880iger oder neunziger Jahre vorzustellen vermag.

Unbewußtheit, das Charakteristikum jener Mädchengenerationen, ist auch der eigentlich bestimmende Zug ihres Wesens und damit ihres Schicksals; denn unter diesem negativen Vorzeichen steht all ihr Tun und Lassen. Unbewußt, ungewußt, geht sie ihre Schritte, die niemals aus freiem Entschlusse geboren, stets nur zufällige, für sie selbst und für die Andern gleichgültige, unwichtige sind. Es bleibt ihr zwar, vielfach gerade aus dieser Unbewußtheit heraus, eine Unberührtheit oder Unberührbarkeit, ein Charme bis in die tiefsten Verstrickungen hinein. Aber der selbe Mangel an Bewußtheit nimmt auch wieder allem Erleben die eigentliche Größe.

Schnitzlers Chronik liest sich trotz ihrer rein künstlerischen Gestaltung wie eine pädagogische und soziale Anklageschrift: Therese ist das unschuldig-schuldige Opfer ihres „Elternhauses" und ihrer „Erziehung". Ihr fehlt eine richtunggebende Bildung des Gemütes und die systematische Schulung des Intellekts, die ihrem schwankenden Dasein auch materiell gesetzten Grund hätte geben können. Sie ist das Opfer jener sozialen Verhältnisse, die sie gleichgültigen Menschen so gänzlich ausliefern, daß sie sie bald als Familienglied verbrauchen, bald aus ihrem Kreise verstoßen können, je nach der Laune des Augenblicks. Die Geschichte ihres Lebens ist Klage und Anklage und ihre Gestalt die Rechtfertigung des jungen Mädchens von heute. A. H.

diesem Bedürfnis nach Möglichkeit Rechnung zu tragen und dahin zu wirken, daß bei allfällig entstehenden Vakanzen nicht nur Männer sondern auch Frauen berücksichtigt und portiert werden, so daß die Zahl der bisher mitwirkenden Frauen auf keinen Fall vermindert, sondern wenn immer möglich vermehrt wird. Nur so wird dem Wunsche weitester Kreise, Männer und Frauen in gemeinsamer Arbeit in den Schulbehörden vertreten zu sehen, in weitsichtiger Weise Rechnung getragen." Die Union hat sich bereit erklärt, den Parteivorständen die Namen geeigneter Kandidatinnen zu verschaffen, solche konnten auch durch die Quartierfrauenvereine und die Frauenzentrale erfahren werden.

Auf 36 Schreiben dieses Inhalts gingen ganze 4 Antworten (das sagt genug!) ein und zwar von demokratischer Seite, die erklärten, daß es ihnen bei ihrer geschwächten Position leider nicht möglich sei, einen Sitz einer politisch rechtlosen Frau abzutreten. Die übrigen Parteien antworteten überhaupt nicht. „Die ganze Wahl ist durchaus Sache der politischen Parteien und die Frauen haben gar keinen Einfluß", ist die betrübliche Erfahrung der Zürcherinnen. Die Zahl der bürgerlichen Frauen ist denn auch um einen Sitz zurückgegangen, während die sozialistischen Frauen, die im Kreis 3 allein 8 Sitze inne haben (auf 42 Männer) im Kreis 1 drei weitere Sitze erhielten, so daß die Zahl der Frauenvertretungen nicht ab- sondern leicht zugenommen hat. Es sitzen heute in der Schulpflege sämtlicher Kreise auf 132 Männer 21 Frauen, zwei mehr als in der letzten Amtsperiode. Auffallend auch hier wieder die Erfahrung, um wieviel mehr die Sozialisten Frauen in die Behörden entsenden als die übrigen bürgerlichen Parteien. Das hängt wohl nicht nur mit der Einstellung der sozialistischen Partei zum Frauenstimmrecht zusammen, sondern wird auch bedingt sein durch die um so viel regere Parteimitarbeit der sozialistischen Frauen gegenüber den bürgerlichen.

Auch die Zürcher Frauenzentrale klagt in ihrem Jahresbericht, daß eben wieder mit Bedauern habe konstatiert werden müssen, wie wenig die Mitarbeit der Frauen noch gewertet werde. Zu den Vorbereitungen für die Neuorganisation der städtischen Armenpflege sei keine Frau zugezogen worden und es wurde gar nicht nach Frauenwünschen gefragt. Umso mehr werde man sich dafür einsetzen müssen, daß in die Armenpflege und ihre Kommissionen möglichst viel Frauen gewählt werden.

Nicht weniger aufschlußreich ist der Wahlbericht der Frauenzentrale Winterthur. Dort heißt es: „In der Sitzung vom 23. Januar wurden die Mitglieder ersucht, in ihren Kreisen geeignete Persönlichkeiten zu suchen. Am 20. Februar wurden die Vorschläge in die Schulpflege bereinigt und gleich darauf den Parteivorständen eingesandt. Die Sitzung vom 23. März galt den Vorschlägen für die Armenpflegen. Es war sehr schwer, passende Frauen für die beiden Aemter zu finden und dieselben zur Annahme einer Kandidatur zu bewegen. Ebenso schwer zugänglich zeigten sich im Ganzen die Parteien in den verschiedenen Kreisen, da mit Ausnahme der Altstadt kein Kreis Rücktritte zu verzeichnen hatte."

Noch von einem vierten Fall wissen wir, wo in einer zürcherischen Gemeinde trotz der im Gesetz ausdrücklich anerkannten Wahlfähigkeit in die Armenbehörden die Parteien keine Miene machten, dem Gesetz nachzuleben und es der energischen Einsprache einiger wohlorientierter Frauen bedurfte, um die Sache nicht gänzlich negativ verlaufen zu lassen.

Wie prächtig hebt sich auf diesen Hintergründen das kürzlich gemeldete Beispiel von Rüti ab. Propaganda und immer wieder Propaganda! Nur so wird die öffentliche Meinung allmählig für eine gerechtere Vertretung der Frauen gewonnen werden. Steter Tropfen hölt den Stein!

Von Diesem und Jenem:

Japanische Aerztinnen.

Eine der bedeutendsten japanischen Aerztinnen ist Frau Dr. Yoshioka, die drei große Spitäler in Japan leitet, eines davon mit Gratisbehandlung. Sie ist die Gründerin der einzigen Bildungsanstalt für Medizinerinnen und hat über 400 Studentinnen in ihrer Schule. In einem ihrer Spitäler sind nur zwei männliche Diener und alles übrige Frauen: Aerzte, Apotheker, Krankenpfleger bis hinunter zu den Bedienten. Aus ihrer Schule sind schon über 1000 Diplomierte hervorgegangen.

Außer dieser Schule für Medizinerinnen besteht in Japan noch eine eigene Frauenuniversität.

An dem großen internationalen Frauenkongreß, den die Frauen um den pazifischen Ozean vom 9.—19. August in Honolulu veranstalten, werden über 10 Japanerinnen teilnehmen, um so den Zusammenschluß mit den andern Frauen jenes großen Weltgebietes zu suchen, namentlich auch mit den Amerikanerinnen. Mrs. Yoshioka wird als Vertreterin der japanischen Aerztinnen hingehen, die Dekanin der japanischen Frauenuniversität, Mrs. Inouye, in ihrer Eigenschaft als Präsidentin der japanischen Friedensvereinigung.

Auch in Syrien erwachen die Frauen.

In Damaskus fand anläßlich der Wahlen zur syrischen verfassunggebenden Nationalversammlung ein Kongreß der syrischen Frauen statt, an dem etwa 150 Delegierte aus allen Teilen Syriens teilnahmen. Es war das erste Mal, daß die syrischen Frauen sich zu einem gemeinsamen Auftreten in der Oeffentlichkeit vereinigten. Bemerkenswert ist auch, daß die überwiegend mohammedanischen Frauen ohne Schleier erschienen sind.

Frauen als Docentinnen an Universitäten.

Die Universität Rostok hat Fräulein Dr. Else Koffka einen Lehrauftrag für Strafrecht erteilt. Dies ist das erste Mal in Deutschland, daß einer Frau ohne vorherige Habilitierung ein Lehrauftrag erteilt wird. Dr. Else Koffka ist die Tochter des Berliner Landsgerichtsdirektors Koffka, sie war drei Jahre Assistentin an der juristischen Fakultät in Berlin und hat erst kürzlich ihre Assessorprüfung gemacht.

An der Berliner Universittät amten gegenwärtig schon acht Docentinnen. Es sind dies: Dr. Paula Hertwig für Zoologie, Dr. Rhoda Erdmann für allgemeine Biologie, Dr. Lise Meitner für Physik, und die Privatdocentinnen Dr. Annelise Wittgenstein für innere Medizin, Dr. Charlotte Leubuscher für Staatswissenschaften, Dr. Hilda Pollaczek für angewandte Mathematik, Dr. Lorenz für Nationalökonomie und als letzte, die sich eben neu habilitiert hat, Dr. Gertrud Kronfeld für Chemie. An der landwirtschaftlichen Hochschule ist Dr. Schiemann für Botanik habilitiert.

Der erste weibliche Bürgermeister in Deutschland.

Die Gemeinde Uhyst im Bezirk der Amtshauptmannschaft Kamenz hat eine Frau, Elisabeth von Wilcke, zu ihrem Stadtoberhaupt gewählt. Sie wird wohl der erste weibliche Bürgermeister in Deutschland sein.

Der Staatspreis für bildende Künste

ist für das Jahr 1928 von der Wiener Akademie der bildenden Künste der Malerin Helene Funke verliehen worden. Jahrelang wurden ihre Bilder von Ausstellungen der verschiedenen männlichen Wiener Kunstvereinigungen zurückgewiesen; nur selten sah man eines ihrer kleineren Werke in der Oeffentlichkeit, die großen Werke waren beinahe ganz unbekannt. Erst die Ausstellung „Wiener Frauenkunst", die im Dezember und Jänner 1927/28 im Oesterreichischen Museum stattfand, hat ihr Werk in geschlossener Uebersicht dem Publikum und der Kritik vorgeführt. Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß die allgemeine Aufmerksamkeit, die sich in Künstlerkreisen damals der Künstlerin zuwandte, auch zu ihrem jetzigen Erfolg beigetragen hat.

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Anderseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.

Neueste Literatur zur sozialen Arbeit.

E. B. Die vier Kongresse für soziale Arbeit in Paris sind beendigt. Eines der bleibenden Resultate haben wir vor uns in einer Serie von 65 Broschüren, welche, von kundigsten Fachleuten geschrieben, knapp, sachlich, und dabei sehr anregend, die verschiedensten Fürsorgefragen beleuchten. Aus der Fülle des Gebotenen seien einige Broschüren genannt: Bäumer, Der Anteil der Wissenschaft an der sozialen Berufsbildung; Arlt, Soziale Arbeit und Industrie; Abbé Violet, La famille et le service social; Polligkeit, Bedeutung und Beziehungen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege, u. a. m.

Die Zürcher Frauenzentrale stellt diese Broschüren Interessenten leihweise zur Verfügung, eine Liste aller Broschüren wird auf Wunsch versandt. Vielleicht daß da und dort eine solche Lektüre in einen Regen-Ferientag Vertiefung bringt oder daß von den Ferien zu neuem Schaffen Erfrischte gerne zu diesen Heften greifen. Sie sind nicht eben schwer geschrieben, doch sehr instruktiv und machen die neueren Ergebnisse der Erfahrungen sachkundigster Persönlichkeiten allen sozial Interessierten zugänglich.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Eine berechtigte Warnung.

Weil der Nährwert der Banane und des Cacao allgemein bekannt und namentlich die Zusammensetzung mit anderen wichtigen Aufbaustoffen in vollendetstem Maße gelungen ist, hat sich das neue Kraft- und Stärkungsmittel Banago überraschend schnell eingeführt. Etwas Gutes findet aber sofort Nachahmer und bereits werden hier und dort allerlei Bananenkakaos offen oder verpackt unter irgend einem Namen, meistens zu viel höheren Preisen, angepriesen.

In ihrem eigenen Interesse achte die Hausfrau darauf, nur echtes Banago in verschlossenen Originalpaketen von 250 Gramm zu 95 Cts. zu erhalten. Daneben gibt es eine Spezialpackung von 5 Kg. Nettoinhalt für Spitäler, Kliniken und Pensionen. Banago ist mehr als eine gewöhnliche Mischung von Bananenmehl und Cacao, denn die Banane wird durch kompliziertes Verfahren fermentativ aufgeschlossen, damit sie sich gänzlich absorbiert und die stopfende Wirkung des Cacaos aufhebt. Eine wissenschaftlich erprobte Beigabe von Phosphaten und Calciumsalzen, sowie Trauben und Rohrzucker erhöht den gesundheitlichen Wert. In allen besseren Lebensmittelgeschäften größerer Ortschaften ist Banago heute käuflich, wo nicht, weist die Fabrik Bezugsquellen nach. Ausgiebige Probemuster kostenfrei durch die Fabrik Nago, Nährmittel-Werke A.-G., Olten.

Zum Frühstück BANAGO macht stark und arbeitsfroh

Nur 95 Cts. das 250 gr. Paket. In besseren Lebensmittelgeschäften NAGO OLTEN.

Saffa
Standdecorationen, Bespannungen liefern
Hutmacher-Schalch ◆ Bern
Lorraine 1 Spezialofferten verlangen

„Schaffhuser Mandelschnitte"
seit mehr als 80 Jahren Spezialität der Confiserie
Hans Rohr
Schaffhausen 2
Unvergleichlich z. Wein!
Schachteln zu Fr. 2.40 2.80

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
¼ Dose 2.50, ½ Dose 5.—
fr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen) Feinstes Fabrikat. Fr. 8.50 franko. M. Scholz, Basel 2.

Prothos-Schuhe sind erhältlich bei
Gebr. Georges & Co.
Marktgasse 42, BERN

Alleinstehende Dame

Warum sollten nicht auch Sie den Wunsch hegen, sich wohnlich und behaglich einzurichten, etwas Eigenes zu besitzen, wo Sie sich in Ihrer freien Zeit daheim fühlen, nach Belieben schalten und walten können??

Wünschen Sie Rat, wie Sie Ihr Zimmer zweckmässig als Wohn- und Schlafzimmer möblieren, wenden Sie sich bitte an uns. An der Raumkunstausstellung der „Saffa" werden wir Ihnen ein solches Zimmer zeigen. Sie werden es nicht bereuen, Ihre Anschaffung noch bis dahin zu verschieben.

Möbelfabrik J. Perrenoud & Co. A.-G.
Langgaßstraße 8 BERN Hallerstraße 2–4
Saffa-Aussteller

Der Tee von Niederländisch-Indien

Im Lande der üppigsten Vegetation der Welt, in dem zu den holländischen Kolonien gehörenden Niederländisch Westindien, werden die Tee-Pflanzungen und Teesortierungen einer ganz besondern Pflege unterzogen, was unter Leitung von wissenschaftlich geschulten Männern und Spezialisten geschieht. Dank dieser großen Aufwendungen in der Pflege der Teepflanzungen ist nach unendlichen Mühen einer der besten Tees der Welt gezogen worden, sodaß die Produktion in den letzten 20 Jahren um mehr als das fünffache gestiegen ist, ein Resultat, wie es wohl von keiner andern Teesorte erreicht worden ist,

Der Tee von Niederländisch Indien ist unvergleichlich in Bezug auf seine «Blume», seinem fein abgetönten «Aroma» und durch seinen ganz vorzüglichen Geschmack, sowie durch das Wohlbefinden, welches sein Genuß hervorruft.

Es ist nun unsere Absicht, diesen Niederländisch-Indientee auch in der deutschen Schweiz bekannt zu machen, nachdem er sich in der Westschweiz bereits einen großen Absatz gesichert hat. Wir sind überzeugt, daß dieser Tee auch hierorts in den guten Kreisen sich zum bevorzugten Tischgetränk machen wird, denn seine Vorzüge sind so nachhaltig, daß, wenn Sie einmal eine Probe damit gemacht haben, Sie ihn nicht mehr missen können.

Unterstützt von einem der ersten Amsterdamer «Degustateure» sind 2 Tee-Qualitäten aus 6 Sorten zusammengesetzt worden, welche zu folgenden Preisen abgegeben werden:

I. Qualität, genannt: **Niederländisch-Indien-Tee, Marke «Magazine délicieux»**

Fr. 1.65 per 125 Gramm
„ 3.20 „ 250 „
„ 6.20 „ 500 „

Dieser Tee «Magazine délicieux» ist unvergleichlich in Bezug auf Aroma und Wohlgeschmack und diejenigen, die ihn einmal getrunken haben, wollen keinen andern Tee mehr trinken.

II. Qualität, genannt: **Niederländisch-Indien-Tee, Marke «Magazine excellent»**

Fr. 1.35 per 125 Gramm
„ 2.65 „ 250 „
„ 5.20 „ 500 „

Diese Marke besitzt einen ganz selten feinen Geschmack und ist die Freude von Vielen, für welche der Genuß ihres täglichen Tees der schönste Genuß des Tages bleibt.

Wichtige Mitteilung: Für die Abonnenten und Leser des «Schweiz. Frauenblatt», welche unten befindlichen Bestellzettel benützen, gewähren wir eine **Extravergünstigung** von 5 % auf obige Preise. Es liegt daher in Ihrem Interesse, sich diesen Vorteil zu Nutze zu machen und wir bitten Sie, unten befindlichen Bestellzettel gefl. ausgefüllt einzusenden.

BESTELLSCHEIN ZU VORZUGSPREISEN

Ich bitte Sie, mir gegen Nachnahme zu senden:

125 Gramm / 250 „ / 500 „ } Nichtpassendes gefl. durchstreichen
Ihres Tees von Niederländisch-Indien

1. Marke „Magazine délicieux" à Frs. 1.65 per 125 Gramm, Frs. 3.20 per 250 Gramm, Frs. 6.20 per 500 Gramm, abzüglich 5% Vorzugsrabatt
2. Marke „Magazine excellent" à Frs. 1.35 per 125 Gramm, Frs. 2.65 per 250 Gramm, Frs. 5.20 per 500 Gramm, abzüglich 5% Vorzugsrabatt

(Nichtpassendes durchstreichen)

Hier abtrennen

Vornahme und Name (gut leserlich schreiben) .....

.....

Strasse ..... **Ort** .....

(Dieser Bestellzeddel darf nicht als Drucksache verschickt werden. Er kann auf eine 10 Cts. Postkarte geklebt oder als Brief mit 10 resp. 20 Cts. spediert werden und muss ausschliesslich an die Adresse **TEE MAGAZINE. Depot Zürich. ZÜRICH 8.** Wiesenstrasse 11, gerichtet sein.

Hier abtrennen

Wer an die Saffa kommt, besuche unsere interessante Ausstellung
Merkur 130 Filialen

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Interne Frauenschule Klosters
1250 m ü. M. Staatl. anerk.
Kindergärtnerinnenseminar und Allgemeine Abteilung | Kinderheim für Auslandschweizer und erholungsbedürftige Kinder

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Kinder jeden Alters finden gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.